

In den letzten 200 Jahren erlebte die Landwirtschaft einen Umbruch. Aus weitestgehend sich selbstversorgenden, überwiegend kleinen Höfen wurden moderne Wirtschaftsunternehmen. Dazu trugen technische und gesellschaftliche Entwicklungen bei. Es wurden Maschinen eingesetzt, die Handarbeit ersetzten. Dünger und Pflanzenschutzmittel kamen auf den Markt. Die Größe der Betriebe wuchs. All diese Veränderungen geben Anlass zur Frage: „Landwirtschaft gestern und heute – Fluch oder Segen für Mensch und Natur?“

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Viehhaltung mehrere Zwecke. Neben ihrer Rolle als Nahrungsmittelquelle wurden Tiere wie Ochsen und Kühe auch als Arbeitstiere eingesetzt. Außerdem wurde ihr Mist als Dünger auf den Feldern verteilt.

Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen viele Landwirt*innen, mehr Vieh zu halten. Dieser Trend setzte sich im 20. Jahrhundert fort. Das hatte mehrere Gründe: Die Bevölkerungszahlen stiegen und die Nachfrage nach tierischen Produkten – insbesondere aus den Industrielandschaften an Rhein und Ruhr – wuchs, sodass immer mehr westfälische Bauern begannen, mehr Vieh zu halten. Viehzucht im großen Stil wurde unter anderem möglich, da die Getreide- und somit die Futterpreise niedrig waren. So gab es schon um 1900 einige Schweinemastbetriebe, die über 1000 Tiere hielten. Rinder und Kühe wurden ebenfalls vermehrt gehalten. Der Erfolg der Rinderzucht hing aber vom Einsatzzweck der Tiere ab. Landwirt*innen, die ihr Rindvieh auch als Arbeitstier benötigten, konnten mit Rassen, die zwar viel Fleisch abgaben, aber dafür weniger kräftig waren, kaum etwas anfangen.

Zwischen dem ersten Weltkrieg, der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus und des zweiten Weltkriegs lässt sich keine eindeutige Entwicklung erkennen. Zu groß sind die kriegsbedingten Einschnitte wie das Ausbleiben von Futtermittel aus dem Ausland. Hinzu kommt, dass die Weltwirtschaftskrise von 1929 auch die Landwirtschaft traf.